

II.

Zwei Welten im Bilde

Zu den antiken Grundlagen dualistischer Komposition

RUDOLF CHADRABA

Dr. Rudolf Chadraba CSc., wissenschaftlicher Mitarbeiter der Anstalt für Theorie und Kunstgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag, Autor des Buches Dürers Apokalypse (1964), widmet sich intensiv der ikonologischen Forschung. Ueber seine Arbeit hielt er im Kreis slowakischer Kunsthistoriker in Bratislava einen Vortrag. An Hand älterer Kunstwerke applizierte er die These vom antischen

Ursprung dualistischer Komposition, gegründet auf dem Gegensatz sich bekämpfender oder polarer „Prinzipien“. Der Vortrag hat bedeutendes Interesse, doch auch Einwände hervorgerufen. Wir veröffentlichen diese Arbeit in der Ueberzeugung, dass es sich um einen anregenden Beitrag zur aktuellen Frage über Bedeutung und Tragweite der ikonologischen Methode handelt.

*Die Redaktion**1. Der logische und der historische Aspekt des Problems*

Wenn man einen Kunsthistoriker formalistischer Ausrichtung fragt, warum diese oder jene Kompositionsthemen von bestimmten Zeiten präferiert, weggelassen oder nach Jahrhunderten wieder hervorgeholt werden, bekommt man die übliche Antwort von der Stilentwicklung, die solches mit sich bringt. Die Stilentwicklung ist der Christophorus der Kunstgeschichte. Was man sich nicht zu erklären weiß, macht man zu einem Faktor, dieser Faktor muß etwas tun, *facere*, in diesem Falle etwas mit sich bringen. Wir sind Zeugen eines wunderbaren Mythologisierungprozesses. Diesem Christophorus fällt keine Last zu schwer, er kann sie tragen wohin man will, kann etwas von ihr fallen lassen, es wiederfinden, wenn man's so verlangt. Wenn man nach etwas vergleichbarem sich umsieht, findet man es am besten in der Geschichte der Pygmalionsage (urspr. eine Metamorphose des Ovidius) im 18. Jahrhundert. Als die französischen Materialisten sich die Entstehung des Lebens und der Bewegung nicht zu erklären wußten, griff der Philosophiehistoriker des *siècle philosophique* Boureau-Deslandes zum Mythos vom zyprischen Bildhauer Pygmalion, dessen schöne Bildsäule durch Athenas Zutun vom weissen Marmor zum Leben geweckt wird. Rousseau verarbeitete den Stoff zu einem Opera-

Ballet und wir können seither das Fortleben der Sage eher in der Kunst, Ästhetik und Dichtung als am Rande der Philosophie verfolgen.¹

In der Tat sind Stil und Kunstentwicklung zwei verschiedene Dinge; wenn die Entwicklung der Kunst etwas bringt, dann bringt der Stil gar nichts und umgekehrt. Am besten kann man sich die Sache so vorstellen, daß das Stilbedürfnis des Menschen immer gegen die Entwicklung des lebendigen Kunststoffes wirkt, ihn zusammenfaßt, ordnet und zum einstweiligen Stillstand bringt. Die chronologische Reihe der Stilformen wird nun zu einem Abdruck der Entwicklung und so kann die Illusion der Stilentwicklung entstehen.

Was sich in der bildenden Kunst entwickelt, kann nur allmählich anhand konkreter Untersuchungen herausgestellt werden. Wenn man nämlich die Formen, vor allem die Kompositionsformen nicht als ein Notwendiges fatalistischer Stilentwicklung nimmt, sondern als eine Tendenz des Lebens, der erst der Stil ihre Grenzen setzt. Wir wollen uns einer wohlbekannten Erscheinung der Kunstgeschichte zuwenden, dem kompositionellen Dualismus. Keinem noch so lässigen Betrachter der Kunst kann entgehen, daß besonders die europäische Bilddarstellung seit der Spätantike, mit einigen Vorläufern allerdings im alten Orient,